

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1870

37 (5.10.1870)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwochs und Sonntags. — Monatlicher Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn 12 Kr. — Die einzelne Nummer 2 Kr.

Nr. 37.

Mittwoch, den 5. October

1870.

Mek.

Es ist militärische Vorschrift, daß eine jede Festung, selbst in Friedenszeiten, für drei bis vier Monate verproviantirt sei. Sind sie es nur unvollständig, wenn ein Krieg in Aussicht steht, so ist es die erste Sorge der Kriegführenden, die Verproviantirung der Grenzfestungen vorerst auf's Schnellste zu completiren.

Die bisher bekannt gewordenen militärischen Mängel der Franzosen lassen mit Recht vermuthen, daß Mek vor dem Ausbruche des Krieges diesen Vorschriften nicht nachgekommen war und später nicht Zeit gehabt hat, den begangenen Fehler gut zu machen.

Bei einer Verproviantirung kann der reine Militärbestand nicht allein maßgebend sein, sondern die vorhandene Bevölkerung muß und wird in der Regel dabei in Betracht gezogen. Sodann flüchtet sich auch, heute ebenso wie zu Zeiten des Mittelalters und ohne der gegenwärtig menschlicheren Kriegführung Rechnung zu tragen, der größere Theil der Einwohner der umliegenden Ortschaften bei der ersten Gefahr theils mit, theils ohne Unterhaltsmittel in die Festungen hinein. Alle diese Umstände in Berücksichtigung gezogen, mag Mek vor der Einschließung Bazaine's an Besatzung, Einwohnerzahl und Flüchtlingen mindestens 60,000 Menschen zur Versorgung gehabt haben. Schlagen wir sodann die Armee Bazaine's mit den vorher schon daselbst untergebrachten Verwundeten von Saarbrücken und Wörth zu 90,000 Mann an, so erlangen wir daselbst eine Gesamtzahl von 150,000 Individuen aller Stände und Classen, welche der täglichen Nahrung, und wäre es auch nur der dürftigsten, bedürft haben.

Im gewöhnlichen Leben und ohne die größeren Bedürfnisse der höheren Stände in Berücksichtigung zu ziehen, bedarf der Mensch täglich zur Erhaltung seiner Kräfte durchschnittlich ein Pfund Fleisch und zwei Pfund Brod per Kopf oder den Ersatz dafür an andern Nahrungsmitteln. Der Consum von Mek würde sich nach diesem Maßstabe Tag für Tag auf 150,000 Pfd. Fleisch und 300,000 Pfd. Brod belaufen haben. Die Anfertigung des letzteren würde folglich täglich die Verwendung von circa 1500 Centnern Mehl bedingen.

Nehmen wir auch an, daß die Fleischconsumtion auf die Hälfte, also auf $\frac{1}{2}$ Pfd. per Mann reducirt worden sei, so würden noch 75,000 Pfd. Fleisch täglich oder während des Monats September, d. h. während der Einschließung Bazaine's, 2,250,000 Pfd. erforderlich gewesen sein.

Ein gewöhnliches Stück Rindvieh kann, ohne Haut und Knochen, zu 500 Pfd. Fleischbestand veranschlagt werden. Es würden folglich täglich 150 Ochsen oder Kühe, oder ein entsprechendes Quantum an Schafen oder Schweinen, also 4500 Stück lebendes Schlachtvieh im Verlaufe dieses Monats für den Bedarf der Belagerten erforderlich gewesen sein. Der Unterhalt eines jeden dieser Thiere (angenommen, sie seien wirklich vorhanden gewesen), selbst wenn man auf seine Lebenserhaltung mehr bedacht sein muß, als auf seine Mästung, würde dann noch zum mindesten 30 Pfd. getrocknetes Futter, folglich täglich nahe an 14,000 Bündel Heu oder Klee für den gesammten oben angegebenen Viehbestand bedingt haben. Rechnet man hiezu den bedeutenden Pferdebestand, so ist es leicht erklärlich, weshalb Bazaine bereits in der ersten Hälfte des September zweihundert abgemagerte Pferde aus der Festung verjagt hat.

Was nun den Brodbedarf anbetrifft, so würde dieser für eine Menschenzahl von 150,000 Köpfen 45,000 Centner Mehl für die Dauer eines Monats benötigt haben. Hätte man eine solche ungeheure Quantität kurz vor oder während des Krieges beschaffen wollen, so würden 22 Eisenbahnzüge, ein jeder Zug zu 20 Waggons veranschlagt, zum Transport erforderlich gewesen sein und dies zu einer Zeit, wo die Truppenzüge nach der deutschen Grenze die erste Bedingung der Kriegführung waren.

Da nun aber der Krieg über die beiden kriegführenden Nationen wie ein Ungewitter hereingebrochen ist, da ferner Frankreich nicht darauf gerechnet hatte, daß je ein feindliches Heer seine Grenzen überschreiten und wie eine Lawine, unaufhaltsam, sich immer fort und weiter nach seinem Innern wälzen werde, da endlich am wenigsten daran gedacht werden konnte, daß nach wenigen Wochen schon eine ganze Armee unter den Wällen dieser Festung Schutz suchen müsse, so unterliegt es, bei der schon so vielfach kundgewordenen administrativen Nachlässigkeit der Franzosen, keinem Zweifel, daß die Verproviantirung von Mek eine höchst mangelhafte sein mußte. Mag Bazaine auch prahlerisch heute hier, morgen dort eine Heerde Ochsen und Hammel vor den Augen der Belagerer auf den Wiesen der Stadt an der Mosel zur Schau haben herumtreiben lassen, um glauben zu machen, daß die Festung an Proviant keinen Mangel leide, so war dies nur ein Kniff, besser geeignet für Schulkinder als für Heerführer. Man braucht nur zu rechnen, welche ungeheuren Proviantmassen eine belagerte Stadt, in der 150,000 Menschen unvorbereitet wie in einem Käfig eingeschlossen sind, verbraucht, um mit Gewißheit annehmen zu können, daß die Belagerten sich nur mit Hilfe der größten Entbehrungen so lange halten konnten. Es war rein unmöglich, daß man neben der hineingeflüchteten Cavallerie 4500 Ochsen in Mek unterhalten konnte, und was den Proviant an Landesproducten anbetrifft, so möge man bedenken, daß zur Zeit des Ausbruchs des Krieges das Getreide der Umgegend noch kaum unter Dach gebracht, noch viel weniger also gedroschen und gemahlen sein konnte, die Kartoffeln aber nicht einmal zur Reise gelangt waren. Alles dies zusammen genommen, läßt mit Bestimmtheit vermuthen, daß Bazaine, durch Hungersnoth gezwungen, in nächster Zeit capituliren muß. (P.)

So geht's!

Ein Stilleben. Von Gustav Höcker.

(Fortsetzung.)

Es ist abgemacht, Brunner bleibt da! — Nun könnte er sich wohl umsehen unter der weiblichen Flora des Städtchens, und mehr als eine zarte Hand würde sich ihm entgegenstrecken, denn überall weiß man, daß Herr Brunner eine bescheidene anständige Haushaltung auf sich zu nehmen vermag. — Würde aber auch die gute silberhaarige Alte, in deren Hause er seit so vielen Jahren wohnt, die ihn pflegt und liebt, wie ihren Sohn, die ihm von allen Menschen in der Welt das Kopfklissen am bequemsten zu legen versteht, und mit der er den ganzen Sonntagmorgen zu verplaudern pflegt — würde diese gute alte Frau den Augenblick wohl überleben, wo sie aus seinem Munde hören müßte, daß er nun heirathen und eine andere Wohnung beziehen werde? — Und würde ihm ferner der Ehestand einen Ersatz bieten für die Momente, wo er des Morgens am Tische sitzt und in die Spiritusflamme schaut, welche wie ein flatternder Geist

um den Bauch der blechernen Kaffeemaschine tanzt, für diese Augenblicke des Träumens und endlich für den Genuß selbst-bereiteten Kaffees? — Ehe Herr Brunner des Abends ausgeht, raucht er in seinem Zimmer eine Pfeife Tabak — da muß er ganz allein sein und schon das Bewußtsein, daß noch ein menschliches Wesen den Zimmerraum mit ihm theile, würde ihm die Hälfte dieses Genusses rauben. Dürfte er seiner Frau einst zumuthen, ihn auf diese Stunde der Beschaulichkeit zu verlassen? — Von diesen Gewohnheiten kann sich Herr Brunner nicht auf Einmal trennen — eine nach der Andern — und nächstes Jahr soll wenigstens mit einer derselben der erste Verzichtleistungsveruch gewagt werden. Natürlich ist es dann wieder auf das künftige Jahr verschoben worden und endlich hat Herr Brunner gar keinen derartigen Vorsatz wieder gefaßt, denn die Damen, denen er den Vorzug gegeben hätte — ach! sie haben sich inzwischen an Andre verheirathet! — —

Die Figuren in den beiden Wappen am Nachbarhause schmelzen noch immer mit ungezähmtem Uebermuthe zusammen und gehen wieder auseinander, Rage und Hund aber sind gestorben, und das kleine Mädchen am Fenster ist eine heirathsfähige Jungfrau geworden, die jetzt mit ernstester Freundlichkeit mit dem Kopfe nickt, wenn Herr Brunner hinaufgrüßt; und Herr Rau ist ein alter Mann geworden, der oft von der Sicht heimgesucht wird und böse Launen hat. Oben in seinem Familientreife läßt sich Herr Rau weniger von seinen Launen überraschen, aber unten im Comptoir, mitten auf dem Schauplatz der Geschäftsforgen, da muß sich der Funke der Verstümmung entzünden. Nun, in der That, es kommt dem alten Herrn Rau jetzt sehr langweilig vor, daß Herr Brunner sich nach jeder anstrengenden Arbeit die Hände reibt und wie ein Husaren-Oberst im Zimmer auf- und abgeht! Es ist unhöflich von Herrn Brunner, daß er, wenn man mit ihm spricht, den Daumen der rechten Hand in die Westentasche steckt und ewig mit der Uhrkette spielt. — Zudem wird Herrn Brunner's Handschrift immer unsicherer, seine Buchstaben sind wahre Caricaturen, er darf die Conto im Hauptbuche nicht mehr überschreiben. Und jetzt geht er gar mit der Absicht um, seinen Schemmel neu polstern zu lassen! Dieser Mann wird Herrn Rau lästig; er leistet nicht mehr das, was er sonst geleistet hat, und bezieht doch noch immer den früheren Gehalt!

Herr Rau beschäftigte sich eben mit der Frage, ob das Geschäft gegen Herrn Brunner Verbindlichkeiten habe, weil er ihm so lange gedient, oder ob Herr Brunner dem Geschäft verpflichtet wäre, weil es ihn so lange behalten habe — da wurde er in seinem Selbstgespräch von etwas Unerwartetem unterbrochen: vom eignen Tode. — — —

„Der alte gute Herr hat in der letzten Zeit fast keine frohe Stunde mehr gehabt, er war immer verdrießlich und fand keine Freude am Leben mehr — nun ist er gestorben!“ So sagte Herr Brunner zu seinem Nachbar, an dessen Seite er hinter dem Sarge einherging, und seit langen Jahren flossen die ersten Thränen wieder über seine Wangen und gruben sich eine neue Spur um die schon recht hervorstechenden Spigen und Ecken. — — — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

†. — Carl Friedrich Schöcklin, dessen irdische Hülle wir am 2. October Abends 5 Uhr zu Grabe geleiteten, wurde am 16. September 1820, als Sohn des im Jahr 1829 verstorbenen Großh. Oberhofrevisors Schöcklin zu Karlsruhe geboren, besuchte bis 1840 mit alljährlicher Auszeichnung das hiesige Lyceum und bezog im Herbst desselben Jahres die Universität Heidelberg, um daselbst die Rechtswissenschaft zu studiren, welches Studium er vollständig absolvirte. Er war aber auch beinahe in allen übrigen wissenschaftlichen Gebieten zu Hause und hatte sich einen großen Reichthum an Sprachkenntnissen erworben, welche ihm Anlaß zu mannigfachen auswärtigen Bekanntschaften darboten. Seiner reichen Befähigung ungeachtet, konnte er sich zur Ablegung eines Staats-examens nicht entschließen, obwohl ihm sein ungemein heller Verstand und seine wohlverworbenen vielseitigen Kenntnisse eine ehrenvolle Stellung im Staatsdienste hätten sichern können. Seinem innern Herzensdrange und seiner Neigung zu literarischen Arbeiten sich ungehindert überlassen zu dürfen, war damals das einzige Bestreben, der höchste Wunsch des talentvollen Jünglings, und diesem Drange folgend, bereifte er bald

darauf Norddeutschland, Frankreich und England, überall Kenntnisse sammelnd, die er späterhin in unzähligen Erzeugnissen seiner gewandten Redaktionsfeder bestens zu verwenden bestrebt war. Manche Zeitung und manch' literarisches Unternehmen hat dem Gesehrten Schöcklin seine Entstehungs- und Blüthezeit zu verdanken; Karlsruhe, Mannheim und Freiburg waren zumeist die Orte seiner redactionellen Thätigkeit bei verschiedenen Blättern. Eine Lieblingsbeschäftigung war ihm die Bearbeitung ausländischer Schriften in die deutsche, und umgekehrt die Uebersetzung unserer besten deutschen Dichterwerke in verschiedene ausländische Sprachen. Wir hörten den Verstorbenen einstmals sich äußern, „daß er allbereits elf lebende und todtte Sprachen in seinem armen Schädel aufbewahre, damit ihm nun dieselben nicht wieder ungetreu würden, so lese er namentlich das neue Testament von der Ursprache an in sämtlichen Sprachen durch, soweit eben Letztere ausreichten; er profitire dabei in doppelter Hinsicht.“ Er war stets außerordentlich fleißig und gönnte sich kaum eine ruhige Stunde; alle diejenigen, welchen er so uneigennützig vom Reichthum seines Wissens mittheilte, und jene, welche seiner geistigen Hilfe bedürftig, ihn darum ansprachen, müssen es bezeugen, daß der Heimgegangene ein biederer, edler und uneigennütziger Charakter gewesen, ohne Eigendünkel und geistige Ueberhebung Anspruchslos wie seine äußere Erscheinung war sein ganzes geistiges Schaffen und Wirken; angegriffen, konnte er im höchsten Grade satyrisch sein, ohne seine Gegner zu kränken, aber auch gutherzig war er, wo es nöthig, und oftmals, wo es weniger angebracht gewesen. Als Dichter und Geschichtsforscher erwarb er sich einen geachteten Namen und erregte durch seine Talente und hohe Begabung die Aufmerksamkeit Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs, in dessen Auftrag er die Geschichte Carl Friedrich's verfaßte. Seine gediegenen Vorlesungen sind hier noch Vielen als Erzeugnisse eines großen Denkers im Gedächtniß, nicht minder seine treffenden Beurtheilungen der hiesigen Bühnenleistungen. Zerstreut in alle Welt sind auch die Correspondenzen des Verstorbenen über allseitige Gebiete der Wissenschaft und kaum ein Verein dürfte in Karlsruhe existiren, der ihm nicht irgend einen schätzbaren Prolog bei festlichem Anlasse zu verdanken hätte. Als fleißiger Besucher der Hofbibliothek wußte Schöcklin deren Schätze insbesondere reichlich auszubehalten, war mit jedem Buche daselbst vertraut und hat einen nicht unerheblichen Theil seines Lebens in diesen Räumen studierend zugebracht. Tiefschmerzlich mußte der Verfall und das allmähliche Hinsinken solch' gewaltigen Geistesreichthums seine Freunde berühren, als vor etwa zwei Jahren ein plötzlich eingetretener Schlagfluß, von welchem er sich nicht mehr erholen konnte, seine Kräfte lähmte; auch in diesem Zustande arbeitete noch der Bekümmerte fast über seine Kräfte, wie die Herausgabe einer im Druck befindlichen Gedichtsammlung unter dem Titel „Meine Centifolie“ und die Broschüre „Die beiden Kaiser“ beweisen, bis durch Hinzutreten einer Brustwassersucht am 30. September, Abends 1/2 9 Uhr sein Tod erfolgte. Er ruhe in Frieden!

— Straßburg in deutschen Händen und in Karlsruhe nicht illuminirt! Ja es wäre dieses Ereigniß einer großartigen Beleuchtung werth gewesen, wenn diese auch nur zu Ehren der badischen Truppen erfolgt wäre, welche durch ihre großartigen, mühevollen und gefährlichen Arbeiten die Einnahme von Straßburg mächtig unterstützten, nebenbei mit großer Tapferkeit ^{focht} und getreulich mithalfen, den Feind zur Uebergabe zu zwingen. Wenn auch früher diese Leistungen der Badener nicht so anerkannt waren, weil man sie nicht kannte, um so mehr bewundert man sie jetzt, wo man die Tranchen und all' die andern Belagerungsarbeiten, welche eine Stunde oder mehr von Straßburg schon beginnen und bis zu den Mauern der Stadt in höchst interessanter Weise fortgeführt sind. Daß die badischen Krieger gekämpft, zeigt die Mittheilung, daß badische Offiziere und Soldaten bereits mit dem eisernen Kreuze decorirt sind. Das wäre nun freilich Ursache genug gewesen, um die Einnahme von Straßburg — auch abgesehen von der nationalen Seite — mit großartiger Beleuchtung zu feiern. Weil aber die Beleuchtung eine großartige hätte sein müssen, hat gewiß die hiesige Gemeindebehörde es vermieden, am 28. v. M. eine Beleuchtung der Stadt zu veranlassen, denn zu einer solchen, wie sie eines großen Ereignisses würdig sein soll, gehört vor Allem Zeit zur Vorbereitung, damit sich Jedermann betheiligen kann und Niemand in die Lage versetzt wird, wegen Mangels an Material zur Beleuchtung an dieser nicht Theil nehmen zu können. Aber zu einer solchen würdigen Beleuchtung gehört auch Gas und bei dem gegenwärtigen Kohlenmangel hätte das hiesige Gaswerk solches nicht liefern können. Von Herstellung der Transparente, welche nicht fehlen sollten, hätte am 28. v. M. keine Rede sein können. Aus diesen Gründen hat unseres Wissens der Gemeinderath hier Niemanden zur Beleuchtung veranlassen wollen, aber auch Niemanden davon abgehalten, so wenig als von einem Fackelzuge. Dies dem Einsender mit dem Bemerkung, daß wohl eine großartige Beleuchtung dahier folgen wird, um die deutschen Erfolge zu feiern und dem deutschen Heere, wozu auch unsere brave Division gehört, zu danken. Darauf hin bereite man sich jetzt schon vor, komme nun diese Feier nach der Einnahme von Paris, nach dem Friedensschlusse, oder anlässlich der Rückkehr unseres Heeres aus Paris.

— In den hiesigen Blättern ist bereits ein sehr beherzigenswerther Aufruf zur Sammlung für die Nothleidenden in Straßburg erschienen. Der Raum unserer heutigen Nummer gestattet uns leider nicht mehr, besagten Aufruf wörtlich abzubringen; wir möchten aber wenigstens die Aufmerksamkeit unserer Leser auf jenen Aufruf hinlenken, und glauben zuversichtlich aussprechen zu dürfen, daß gerade durch diese Sammlung unserm Lande die schönste Gelegenheit geboten ist, unsere Schwesterstadt Straßburg als wiedergewonnene deutsche Stadt herzlich willkommen zu heißen, die neu angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen mit derselben dauernd zu befestigen und für alle Zukunft ein

Band gegenseitiger entgegenkommender Liebe zu knüpfen, worauf Gottes Segen immerdar ruhen möge.

— **Der durch eine Schußwunde** seines Augenlichtes beraubte preussische Soldat Lehmann feierte zu Ende voriger Woche im Bahnhof-lazareth seinen Geburtstag. Bei diesem Anlasse wurde demselben die hohe Ehre zu Theil von Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin und Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Prinzessin Wilhelm reichlich und sinnreich beschenkt zu werden. Er erhielt von der Frau Großherzogin eine silberne Repetiruhr und eine Spielbox und von der Frau Prinzessin Wilhelm eine sehr schöne Kaffeetasse und ein feines böhmisches Glas, ein paar Pulswärmer und Blumensträuße zum Präsent. Einige Damen im dortigen Lazareth beschenkten ihren unglücklichen Pflegling ihrerseits mit Blumensträußen und vielfachen Geldgeschenken, wodurch ein recht ansehnliches Stümchen zusammenkam.

— **Dem Vernehmen nach** ist Herr Geheimerath Dr. Diez, der verdienstvolle Staatsbeamte, auf einer Reise in Emmendingen plötzlich gestorben.

— **Theaternotizen.** Unsere Hofbühne wird nun bestimmt am 6. Oktober und zwar mit Wilhelm Tell eröffnet. Die Direction folgt in der Wahl dieses Schauspiels dem Vorangehe verschiedener anderer Bühnen; bei aller Hochachtung vor dem Schiller'schen Meisterwerke aber muß uns in jetziger Zeit diese Verherrlichung der Schweizer fremdartig berühren, und man hätte ebenso gut mit der „Jungfrau von Orleans“ eröffnen können. — Fräulein Voß gastirt gegenwärtig an der Mannheimer Hofbühne. Wir wünschen im Interesse unserer Kunststalt, daß die genannte Dame uns erhalten bleibt, denn bis jetzt ist noch kein Ersatz für sie gefunden. — Das Bauernfeld'sche Schauspiel: „Landfrieden“ wird nächstens auch hier in Scene gehen.

— **Das am 24. Sept.** im Eintrachtsaale durch eine Dilettantengesellschaft zur Aufführung gebrachte Volksstück „Anno 66“ und „Anno 70“ gelangte ausgesprochenem Wunsche zufolge am letzten Sonntag Abend wiederholt zur Aufführung. Den Herren und Damen der Gesellschaft gebührt Dank und Anerkennung, einestheils für das gelungene Spiel und die hübsche Incenirung, andertheils noch besonders für ihre Verfolgung eines so löblichen patriotischen Zweckes. Es war erfreulich wahrzunehmen, daß bei dieser wiederholten Aufführung ein zahlreiches Publikum sich eingefunden hatte, welches die dargebotenen Leistungen gebührend anerkannte; die wackere Gesellschaft wurde öfters hervorgehoben und schließlich dem Dichter des schwingvollen Prologes und Epiloges, Herrn Schriftsetzer A. Brüder, rauschender Beifall gezollt. Die mitunter hervorragenden Leistungen einzelner Herren und Damen zeugten von tüchtigem Studium und lassen gewiß unseren Wunsch nach öfteren derartigen Aufführungen von Seiten dieser Gesellschaft, als begründet erscheinen.

— **Die preussischen Soldaten,** welche zahlreich das Straßburger Münster besuchen, meist Landwehrmänner, machen durch ihr anständiges und ernstes Betragen den besten Eindruck; auch auf den Straßen schreiten sie ruhig und ernst einher und stehen vortheilhaft ab gegen die Rothhosen, die sich noch ziemlich zahlreich herumtreiben. Am Broglie werden die Bauhandwerker und namentlich die Glaser viel zu thun bekommen; einige Häuser sind aana ausgebrannt, darunter das Theater. Von den Glasdachern der Hallen vor den Caffeehäusern sind nur noch die schadhafteisenen Rippen vorhanden; aus dem Theater hat man merkwürdigerweise den papierenen Plunder, Coulissen genannt, gerettet, während von den kostbaren Handschriften der Bibliothek nichts gerettet wurde.

— **Daß die Gläser** an den „Dütschen“ Gesmach finden können, und sich am Ende noch recht gut mit ihnen vertragen werden, lehrt folgendes kleine Vorkommniß. Ein Unteroffizier von unsern gelben Dragonern, der in Immenheim (Derefsch) einquartiert war, hatte sich bei seinem Quartiergeber so beliebt gemacht, daß er bei diesem Gevatter stehen mußte. Als er bald darauf abmarschirte und Lebewohl sagte, gab man ihm alle möglichen Schwären mit auf den Weg und hatte sogar sein Pferd mit Wirsten behangen und seinen Helm mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die Quartiergeber wollten sich kaum in die Trennung fügen und bildeten mit den Nachbarn einen Kreis um den gerührten Reitersmann, den dieser nur dadurch sprengen konnte, daß er, um den Abschied kurz zu machen, seinem Pferde die Sporen gab.

— **Ein junger Kaufmann** aus Stettin lag verwundet im Lazareth zu Baden-Baden. Täglich kam dahin eine Anzahl Damen, die sich der Verwundeten in jeder Weise durch sorgsame Verpflegung und tröstlichen Zuspruch annahmen; besonders bemerkte man eine Dame, welche still und geräuschlos, aber unermüdblich die Pflicht der Barmherzigkeit übte. Eines Tages sah sie auch unseren Verwundeten und fragte ihn unter Anderem nach seiner Heimath. „Ich bin aus Stettin!“ erwiderte der Gefragte. „So sind wir ja Landsleute; ich bin zwar nicht aus Pommern, aber doch aus Preußen. Sider aber kennen Sie meinen Vater und meinen Bruder.“ — „Und wer sind die Herren?“ fragte der junge Mann. — „Nun, mein Vater und mein Bruder, Beide waren Gouverneure von Pommern.“ — Als der Verwundete die Dame überrascht und zweifelnd ansah, öffnete dieselbe ein Medaillon mit einem Doppelportrait: es war — der König und der Kronprinz. „Ah!“ rief in freudigem Staunen der junge Mann: „die Herren kenne ich allerdings, dann habe ich also die Ehre, die Frau Großherzogin von Baden vor mir zu sehen?“ Die Dame bejahte freundlich und zeigte sich ferner wohlwollend und theilnehmend dem Verwundeten gegenüber.

— **Am Mittwoch Abend,** mitten im allgemeinen Jubel über den Erfolg deutscher Waffen, wurde durch unbekannt Hand das auf dem Schulplatze in Pforzheim befindliche alte Christusbild mit einem Kranze geschmückt.

— **Die Kraichgauer Zeitung** widmet unseren braven badischen Soldaten in und vor Straßburg nachstehenden Zuruf: Soldaten! Brüder! Mit frohem Jubel hat uns die Kunde erfüllt, daß es euren Anstrengungen gelungen ist, die Festung Straßburg zur Uebergabe zu zwingen. Ihr habt damit ein mächtiges Bollwerk der Wälschen, das sie uns vor bald 200 Jahren geraubt haben, in deutschen Besitz zurückerobert. Lange hat es gewährt, bis ihr das Ziel eurer und unserer Wünsche erreicht habt. Wenn auch die Gefahren für euch keine so großen waren, als sie es in offener mörderischer Feldschlacht sind, so waren dafür eure Mühen und Strapazen um so größer, war eure Ausdauer um so lobenswerther, euer ungeschwächter Muth um so bewunderungswürdiger. Seid überzeugt, daß wir euer mit liebevoller Theilnahme gedacht haben. Wir haben mit euch getrauert, wenn Einer eurer Braven in's kühle Grab sank. Wir haben euch bedauert, wenn die Anbilten der Witterung euch trafen. Wir haben euch bewundert, wenn wir von euren ebenso kühnen als mühseligen Arbeiten lasen. Jetzt aber freuen wir uns mit euch; unser Jubel klingt einmüthig mit dem euren zusammen. Euer schwere Arbeit ist mit Siegeserfolg gekrönt. Wir, ganz Deutschland, genießen die Früchte eures Werkes. Ihr dürft mit Stolz auf eure Thaten blicken, und wir blicken mit Stolz auf euch, ihr Brüder. Das Vaterland wird euch zu den besten seiner Söhne zählen. Es wird wohl noch manche Arbeit von euch gefordert werden. Ihr werdet muthig und tapfer auch den Lezten der Feinde vor euch niederwerfen. Unsere besten Wünsche begleiten euch auf euren Wegen. Kehret bald in unsere Mitte zurück und bringet uns nach endlichem Siege den goldenen Frieden. Auf fröhliches Wiedersehen!

— **Ein kompetenter Stelle** ist man jetzt eifrig damit beschäftigt, Erhebungen über die Behandlung unserer Verwundeten bei dem Durchzuge durch Belgien anzustellen und es hat sich ergeben, daß Verunglimpfungen in der abgeseulichten Weise und ziemlich großem Umfange stattgefunden haben, welche man jedoch auf Böbelhaufen zurückzuführen sich bemüht und zwar durch den Nachweis, daß Seitens des Militärs und der gebildeten Klassen überall den Verwundeten die „liebevollste Behandlung“ entgegengetragen worden. Indessen scheint man sich hierbei diesseits nicht zu beruhigen und die Sache mindestens für geeignetere Zeiten ad notam zu nehmen, denn man glaubt hier eben, daß die belgische Regierung bei einiger Energie das Unheil hätte verhüten können.

— **Ein spekulativer Restaurateur** hat die Absicht, den Berlinern ein französisches Musik-Corps vorzuführen. Er hat bereits den Antrag gestellt, von den Kriegsgefangenen ihm ein Musik-Corps zur Verfügung zu stellen, um dasselbe in seinem Lokale concertiren zu lassen. Für die Sicherheit der Künstler will er garantiren, ebenso für Anschaffung der Instrumente sorgen.

Das ist vor Allem in der Welt
Der deutsche Land und Weib und Heil!

Da wo der Rhein und Main, die Elb' und Donau fließen,
Wo gegen Fels und Riff des Meeres Woge braust,
Wo edle Heben blüh'n und gold'ne Saaten sprießen
Und wo auf hohem Berg noch Kar und Gense haust:
Wo durch des Sängers Mund die Sagen sich erschließen,
Wo fest die Eichen stehn von kaltem Nord durchhaust:

„Da ist,“ — wer hat es nicht erkannt? —
„Das schöne deutsche Vaterland!“

Wer giebt, daß sich so schön im deutschen Lande wohnt,
Wer schuf den deutschen Herd zur Kirche, zum Altar?
Der dienend nur regiert und heilig, herrlich thronet
In seiner Lieben Kreis und frohen Kinder Schaar?
Der nach des Tages Müh', das Thun des Mannes lohnet
Ihm von der Sterne scheucht die Sorge immerdar: —
„Das ist mit edlem Geist und Leib
Der Deutschen Stolz, das deutsche Weib!“

Wer schirmt dies deutsche Weib, wer Haus und Herd und Ehre?
Wer schützt die deutsche Mark, wer setet ein sein Blut?
Wer übet Fleiß und Kunst und schönen Wissens Lehre?
Wer stüht in heißer Schlacht den Arm und prüft den Muth?
Der meidend Lug und Trug, die Stirn nur leicht, die hehre,
Der Wahrheit, und im Tod auf guten Werken ruht: —
„Das ist vor Allem in der Welt
Der deutsche Mann, der deutsche Held.“

Herrmann Languilson.

Humoristisches.

Bericht Jules Favre's an die französische Nation.

Frrrrranzosen!

Ich komme aus dem Hauptquartier der deutschen Barbaren!
Ich war dahingefahren als der Vertreter einer Regierung, welche stets den Frieden gewollt!

Ich suchte den Grafen Bismarck auf, denn ich wußte wohl, daß er mir nicht entgegenkommen würde.

Bismarck nöthigte mich zum Sitzen. Das hat er so an sich. Auch Napoleon nöthigte er dazu.

Ich nahm Platz. Dies ist leider der einzige Platz, den wir genommen haben!

Dieser Umstand macht Bismarck übermüthig. Er ist nicht mit einer Kriegslosten-Entschädigung zufrieden, nicht mit dem Fersengeld, welches wir gegeben haben!

Er will mehr!

Und ich forderte Nichts! Ich war bescheiden in meinen Ansprüchen!

Ich verlangte weder die Räumung Berlins, noch die Capitulation Magdeburgs. Bismarck aber will Elsaß und Lothringen, welche Departements wir im Schweige des Angeichts Ludwigs XIV. in Besitz genommen haben!

Hört es, Frerrranzosen! Er hat kein Vertrauen zu unserer Friedensliebe! Er meint, wir würden Sedan so wenig vergessen, wie Waterloo und Sadowa! Als wenn uns Deutschland nicht Sedan aus dem Kopf geschlagen hätte!

Da erhob ich mich, indem ich versicherte, jeder Frerrranzose würde dasselbe thun!

Während ich geessen hatte, stand Bismarck — auf den Hinterbeinen.

Zum Abschied gab er mir die Hand. Das war gar nicht nötig. Wenn er mir nur einen Finger gegeben hätte, so hätte ich mir schon die ganze Hand genommen!

Aber das that Bismarck nicht! Er ließ mich sprechen, aber er ließ nicht mit sich reden!

Es ist also noch nicht Zeit, die Petroleumflasche in die Ecke zu stellen!

Kampf bis auf's Messer, bis auf die Gabel, bis auf den Zahnhocher, bis auf die Nähnadel!

Denn die Deutschen wollen Paris haben! Sie wollen nicht nur le capital, sondern auch la capitale!

Frerrranzosen! Sie wollen nicht nur die Städte, sie wollen sogar die Flecken! Wir sollen nur die Blauen behalten!

Wir aber werden siegen! Wir sind auf dem besten Wege — nach Tours und weiter!

Ich habe Euch nichts von meiner Reise mitgebracht als eine Uebersetzung: Wenn Bismarck die Haare, welche er auf den Zähnen hat, auf dem Kopf hätte, — mon Dieu! was wäre das für ein Struwelpeter!

(B. W.)

Vormerklicher Brief der Berliner Wespen.

Berlin, den 26. September 1870.

Mein lieber Mann!

Weil es so kalt ist, wollte ich Dir eine warme Unterhose schicken, denn es ist nicht angenehm, sich bei 12 Grad Kälte im Schatten mit dem geehrten Firmament zudecken zu müssen, und den Schooß der Mutter Erde als Kopfkissen zu mißbrauchen, wenn Du auch als Vater eines viermonatlichen Kindes nicht böse wirst, wenn Du ein Vischen feucht liegst. Aber die Post des dankbaren Vaterlandes nimmt kein Paket an, welches über 15 Loth wiegt, dies sagte mir gestern leider der Postexpedient, als ich die Hose abschieden wollte.

Ah, warum hast Du so lange Beine, lieber Mann?

Ich schicke Dir also einliegend das halbe rechte Bein, und morgen kommt die Hälfte des linken Beins und so weiter, bis die ganze Hose complet ist. Und wenn Du Glück hast und kein Feldposthosenstück verloren geht und wenn Ihr dann Meß habt, dann wird sich wohl daselbst eine mitroberte Schneiderin finden, welche Dir Alles hübsch zusammennäht, so daß Du die Hose im Frühjahr, wenn Ihr heimmarschirt, anziehen kannst.

Bis dahin friere muthig weiter, denn Du thust es ja für das Vaterland, und beneide die Franzosen nicht, welche bei uns gefangen sind und es so gut haben, daß sie ganz glücklich sind und Einer sagte, als man ihm die Gefangennahme seines Kaisers meldete: Moi aussi! welches so viel heißt wie: Mir ooch!

Ich wollte Dir auch Cigarren schicken, aber das geht nicht, denn Du rauchst eine zu schwere Sorte, und so tröste Dich denn damit, daß das Rauchen doch eigentlich nicht gesund ist, weil es den Appetit verlegt, wobei es mir natürlich sehr leid thut, daß der Appetit Dir jetzt überhaupt unangenehm ist, weil er auch ohne Rauchen immer verlegt wird. Ich möchte Dir nun gerne was zu essen schicken, aber wo kauft man einen Schinken unter 15 Loth, und was wolltest Du mit einem solchen anfangen?

Aber es wird noch Alles gut werden, lieber Mann! Entweder die Post nimmt bald schwerere Pakete an, — ich habe nämlich gehört, daß Napoleon nach Wilhelmshöhe allerhand Gesellschaftsspiele, Equipagen, Wein und Küche von hier erhalten hat, welche viel schwerer waren als 15 Loth, — oder die Johanniter, welche sich von allen Geschäften auf den Kriegsschauplatz zurückgezogen haben, gründen eine Fabrik von Null-Strümpfen, Tüll-Unterjaden, ganz leichtem Gilka, Papier-Leibbinden und anderen Lebensmitteln und dann, wenn der nächste Sommer da ist, sollst Du auch mit Gottes Hilfe nicht mehr frieren.

Das Beste ist aber, Du nimmst Meß sobald wie möglich, denn ich lebe in großer Angst um Dich und küsse Dich mit schwerem Herzen — dies erlaubt die Post — als

Deine Dich liebende Gattin

Aurora Muckenich.

Wehlmarkt am 28. September 1870.

Mittelpreis per 100 Pfund. Kunstmehl Nr. 1. 12 fl. 30 kr.,

Schwinnmehl Nr. 1. 11 fl. 30 kr., Mehl in 3 Sorten 9 fl. 30 kr.

In der hiesigen Mehlhalle blieben aufgestellt . . . 86,750 Pfd.

Eingeführt wurden vom 22. bis 28. Sept. . . . 138,294 Pfd.

225,044 Pfd.

Davon verkauft 138,094 Pfd.

Blieben aufgestellt 86,950 Pfd.

Standesbuchauszüge.

Geburten.

25. Sept. Herrmann Heinrich, B. Friedrich Erne, Postassistent.
 „ Luise Johanna, B. Johann Ludwig Wegga, Korbmacher.
 „ Arthur, Wolfram, B. Berth. W. Baumstark, Rechtsanwalt,
 3. Jt. Divisionsauditor.
 27. „ Luise Amalie, B. Karl Heuberger, Schriftsetzer.
 „ Franz Josef, B. Franz Joseph Freund, Schuhmacher.
 „ Franz Josef, B. Josef Machauer, Kutscher.
 28. „ Ida Hermine August, B. Josef Sommerhalter, Diener.
 „ Magamilian, B. Max Bohner, Tagelöhner.
 „ Anna, B. Friedrich Berg, Schriftsetzer.
 „ Karl August, B. Ludw. Aug. Brecht, Referendar.
 29. „ Elisa Bertha, B. Peter Bang, Schneider.
 „ Amalie, B. Josef Better, Bahnhofarbeiter.
 „ Maria Theresia, B. Thomas Reser, Geizer.
 „ Wilhelmine, B. Wilhelm Dehn, Viktualienhändler.
 30. „ Max Friedrich, B. Friedrich Hauber, Schuhmachermeister.
 „ Heinrich Friedrich, B. Heinrich Strohmaier, Chirurg.
 „ Babette Karoline, B. Georg Hettinger, Schuhmacher.
 „ Karl Hugo, B. Eduard Bayer, Geometer.
 1. Okt. Luise Emilie, B. Athanasius Geiger, Steueraufscher.
 „ Marie Elise Luise, B. Leopold Mac, Maschinengeizer.
 „ Ernst August Wilhelm, B. Ernst Daler, Kaufmann.

Cheaufgebote.

30. Sept. Oswald Joh. Engler von Theningen, Ingenieur hier, mit
 Luise Hilgard von Freinsheim.
 1. Okt. Egon Eylert von Berlin, Hofschauspieler hier, mit Pauline
 Jost von hier.
 „ Franz Theodor Kilian von Walldürn, Lebküchler hier, mit
 Angelika Nötzele von Blumberg.
 „ Jakob Kägele von Wehr, Schreiner hier, mit Karoline Eint
 von Mundolsheim.
 „ Philipp Heinrich Diehl von Großbottenheim (Rheinbayern),
 Kaufmann hier, mit Beata Lindner von Ettlingen.

Geschließungen.

24. Sept. Anton Mai von Odenheim, Conducteur hier, mit Louise
 Pförtner von Weiler.
 28. „ Joseph Grimm von Bruchsal, Blechner hier, mit Wilhelmine
 Usländer von hier.
 „ August Reble von hier, Rentner hier, mit Margaretha Men-
 gesdorf, von Michelfeld.
 1. Okt. D. H. Haid von hier, Schlosser, mit Emilie Rupp von hier.
 „ Emil Büchele von hier, Schlosser hier, mit Sophie Katharina
 Mäder von hier.
 „ Philipp Nagel jr. von hier, Feilenhauer hier, mit Emilie
 Appenzeller von hier.
 „ Heinrich Gustav Wagner von Dallgow, Flaschner in Aglas-
 terhausen, mit Auguste Sold von Aglasterhausen.

Todesfälle.

30. Sept. D. Karl Friedrich Schöcklin, Literat, 50 J.
 1. Okt. Marie, B. Maurerbalier Koch, 23 J.
 „ Marie, B. Baumeister Reif, 1 J. 2 M. 26 J.
 „ Christian Dreifcher, Schuhmacher, ledig, 26 J.
 „ Karl, B. Zimmermann Schulz, 19 J.
 2. „ Heinrich Breining, Blechner, Ehemann, 48 J.
 „ Herman Entrodt, Soldat im R. Pr. Inf.-Reg., 26 J.
 „ Karl Paul, Soldat im R. Pr. Gren.-Reg. Nr. 6, 24 J.
 „ Emilie, B. Rajerneninspektor Heger, 6 M. 7 J.
 3. „ Wilhelm, B. Schuhmacher Hartnagel, 27 J.
 „ Elisabeth, B. Revident Keller, 1 M. 7 J.

Großherzogl. Hoftheater.

Donnerstag, den 6. October 1870, III. Quartal, 79. A.-B.

Prolog,

gedichtet und vorgetragen von Herrn Otto Devrient. Hierauf:

Wilhelm Tell.

Schauspiel in 5 Akten von Schiller. Anfang 6 Uhr.

— Uebersicht über den Bestand der Verwundeten und Kranken
 am 4. October: Abgang: — Offiz., 6 Sold. — Zugang: Ver-
 wundete: — Offiz., 1 Sold. Kranke: — Offiz., — Sold. — Haupt-
 bestand: Verwundete: 23 Offiziere, 408 Sold.; Kranke: 2 Offiziere,
 262 Sold. In Summa: 25 Offiziere, 670 Sold. Davon in Privat-
 häusern zc.: 10 Offiziere, 76 Soldaten.

Briefkasten.

Herrn W. B. Inserate von so unglücklicher stilistischer Fassung,
 wie das Ihrige war, gehören allerdings in die Rubrik des Humors.
 Durch Zurücknahme desselben würden wir die Lacher nur vermehren.